

# Der Weltkrieg

# 94

Palästina im Weltkriege

Adolf Dunkel (Cöln)

20 Pf.



Sekretariat Sozialer Studentenarbeit



40/958

**A**uf manchen mittelalterlichen Landkarten (besonders nach den Kreuzzügen) sieht man Jerusalem im Mittelpunkt der Erde, und die Griechen zeigen bis auf unsere Tage in der heiligen Grabeskirche einen Stein als den Mittelpunkt der Welt. Im geistigen Sinne verstanden, läßt sich nichts dagegen einwenden. Im Altertum konnte man Jerusalem tatsächlich als den Mittelpunkt der Völker bezeichnen, da es mitten zwischen den damaligen Großmächten lag und gleichsam die Heerstraße zwischen den Weltreichen am Nil und Euphrat bildete. Es wurde deshalb auch in jene Weltkriege gewöhnlich hineingezogen. Jetzt werden die Hauptschlachten zweifellos in andern Ländern geschlagen, immerhin blicken viele Augen nach dem heiligen Lande, als könnte der Besitz oder der Verlust dieses an sich unbedeutenden Ländchens von Wichtigkeit sein für die Großmächte des 20. Jahrhunderts.

Betrachten wir zuerst im allgemeinen das Land und seine Bewohner. Das eigentliche Palästina — auf dieses beschränken sich die folgenden Ausführungen — ist ungefähr 28 000 Quadratkilometer groß und hat nach allgemeiner Schätzung 700 000 Einwohner (man vergleiche damit das nur um 1500 Quadratkilometer größere Belgien mit 7 Millionen Einwohnern). Da annähernd die Hälfte der Bewohner in 15 Städten wohnt, ist die Landbevölkerung sehr dünn gesät. Als Erwerbszweig sind Landbau, Handel und Handwerk zu nennen; Bergwerke, Fabriken usw. fehlen. —

Das Heilige Land bildet keine Verwaltungseinheit, es gehört vielmehr drei verschiedenen Provinzen des türkischen Reiches an. Streng genommen ist zwar Jerusalem mit dem dazugehörigen südlichen Westjordanland keine Provinz, sondern nur ein selbständiger, direkt der Zentralregierung in Konstantinopel unterstehender Regierungsbezirk (Mutessariflik). Das Westjordanland nördlich von Jaffa ist ein Teil der Provinz (Wilajet) Beirut, die Provinz Suriya (Syrien mit der Hauptstadt Damaskus) umfaßt das Ostjordanland.



Die Bevölkerung ist, wenn man von den Juden absteht, in gewissem Sinne eine einheitliche und doch auch wieder, besonders nach orientalischem Begriff, eine sehr geteilte. Sie ist einheitlich, insofern wir hier durchweg Araber finden. Es sei daran erinnert, daß im türkischen Reiche überhaupt nur 6—8 Millionen Türken leben, denen mindestens 8 Millionen Araber gegenüberstehen. Die Türken sind die herrschende Rasse, sie bekleideten bisher die höchsten Stellen auch in den arabisch sprechenden Provinzen, und man fand auf hervorragenden Posten Männer, denen die arabische Volkssprache der von ihnen verwalteten Provinzen unbekannt war. Andererseits ist die Bevölkerung Palästinas wie der Türkei im allgemeinen eine außerordentlich getrennte, denn wir zählen ungefähr 13 verschiedene Religionsgemeinschaften, im Orient kurzweg Nationen genannt, mit bestimmten bürgerlichen Rechten. So sind z. B. die Häupter der anerkannten Religionsgemeinschaften zugleich Vertreter ihrer Untergebenen der Regierung gegenüber. Neben den 500000 Mohammedanern zählen wir ungefähr 19000 Katholiken des lateinischen und 20000 des griechischen Ritus. Ferner 30000 Christen des griechischen Ritus, die von der katholischen Einheit getrennt sind; sie selbst geben ihre Zahl sogar auf 50000 an. Die arabischen Protestanten schätzt man auf ungefähr 4000, die sich auf 30 Gemeinden verteilen, von denen 25 in der Pflege der englischen Mission stehen, vier von dem Deutschen (protestantischen) Jerusalems-Verein gegründet wurden, zu ihnen tritt als fünfte die arabisch-protestantische Gemeinde des (evangelischen deutschen) Syrischen Waisenhauses. Die unierten und getrennten Armenier, Syrier und Kopten, die katholischen Maroniten und andere sind im Heiligen Lande nur schwach vertreten, dafür verdienen die Juden um so mehr unsere Beachtung. —

Die Bevölkerung des Heiligen Landes ist im allgemeinen nicht sehr wohlhabend, reiche Unterstüzungen kamen aus dem Auslande, katholische und protestantische Anstalten der verschiedensten Länder vermittelten Unterricht und Bildung, boten Heilung den Kranken, lohnende Arbeit den Besitzlosen, Nahrung den Hungernden, und wenn auch die 12—15000 russischen Pilger, die alljährlich Jerusalem und andere heilige Stätten besuchten, nicht gerade Schätze austeilten, so kam doch während ihrer Anwesenheit mancher Pfennig unter das Volk.

Das alles änderte sich nun plötzlich beim Hereinbrechen des Krieges. Schon in der Nacht vom 2. zum 3. August 1914 war aus Konstantinopel der Mobilmachungsbefehl eingetroffen. Man wird nicht



erwarten, daß er von den Landbewohnern mit Begeisterung aufgenommen wurde, war es doch die dritte oder vierte Einberufung binnen weniger Jahre. Die Männer vom 21. bis zum 45. Lebensjahre mußten sich stellen zu einer Zeit, da die Ernte noch nicht ganz beendet war. — Vorläufig griff die Türkei nicht in den allgemeinen Krieg ein, so konnte jeder im Heiligen Lande seinen Sympathien freien Lauf lassen, und diese waren für die Mittelmächte nicht gerade stark. Die verschiedensten, sich widersprechenden Nachrichten wurden an den ausländischen Postämtern angeschlagen, von jeder kriegführenden Nation natürlich nur die eignen Berichte und die der befreundeten Mächte. „Mit jedem Tage merkten wir es mehr, daß wir Deutsche (in Jerusalem) nur ein verschwindend kleines Häuflein waren, selbst nachdem wir noch die Deutschgesinnten zusammengesucht hatten. Vor unsern »Telegrammen« hatten wir alle Platz, und es wäre noch Platz für Freunde gewesen.“ In den ersten Tagen des August mußten die militärpflichtigen Männer der kriegführenden Nationen ihre Heimat aufsuchen, am Feste des hl. Dominikus zogen aus Jerusalem ungefähr 50 französische Priester und Ordensleute ab; die Franzosen und Russen konnten sich in Jaffa oder Haifa einschiffen, unsere deutschen Landsleute, eine stattliche Schar, mußten in zwei Gruppen den recht beschwerlichen Landweg antreten, wo ihnen für manche Strecken nur gewöhnliches Fuhrwerk zur Verfügung stand, so von Jaffa nach Haifa, über den Amanus und über den Taurus, den Weg von Aleppo nach Alexandrette mußten sie sogar zu Fuß zurücklegen. —

Am 9. September erfolgte die Aufhebung der Kapitulationen. Sie wurde in Jerusalem am 12. September, dem Geburtstag des Sultans, verkündigt; im Volksgarten fand unter dem Vorsitz des Gouverneurs und Militärkommandanten eine große Feier und Kundgebung statt. Alles verlief ruhig, ernst, ohne Belästigung der Fremden. Diese verloren damit die bisher genossenen Vorrechte, die fast der Exterritorialität gleichkamen und sie vielfach wirtschaftlich günstiger stellten als die einheimische Bevölkerung. In Zukunft unterstehen die Ausländer ausnahmslos der türkischen Gerichtsbarkeit, sie werden im gleichen Maße wie die Inländer zu den Steuerlasten hinzugezogen. Die allen Bewohnern sichtbare Folge war die Schließung aller europäischen Postämter, deren es fünf im Heiligen Lande gab; sie erfolgte am 31. September 1914.

Schon im November befand sich die Türkei im Kriegszustand mit Rußland, Frankreich und England. Bange Sorge befiel die einheimischen Christen, als der „Heilige Krieg“ erklärt wurde; doch die Regierung wußte mit Energie die Ruhe im Lande aufrechtzuerhalten.



— Allmählich nimmt die Stadt ein kriegerisches Aussehen an. „Vor Jerusalem, in der Nähe des (evangelischen) Syrischen Waisenhauses und des (griechischen) Kreuzklosters, steht man weitausgedehnte Zeltgassen, über denen die rote Fahne mit dem weißen Halbmond flattert. In und außerhalb der Stadt dröhnt der Schritt marschierender türkischer Soldaten. Die französischen, englischen, russischen (und später die italienischen) Klöster und Pilgerheime sind in Kasernen verwandelt. Sonderbar kommt einem der Anblick vor, in Jerusalem, auf den Wegen nach Bethlehem, auf der Jaffastraße, durch das Sionstor Truppenabteilungen aller Waffen marschieren zu sehen. In dem orientalischen Farbensgewirr fällt die feldgraue Uniform sehr auf. Die Eingeborenen haben Gelegenheit, ihnen bisher unbekannte Dinge anzuschauen: Maschinengewehre und Geschütze allerneuester Konstruktion, Kriegsaufomobile, Scherenfernrohre, Munitionskarren und allerlei Lastfuhrwerke von Büffeln und Maultieren gezogen, riesige Kamelkarawanen, schnellfüßige Eildromedare, mächtige Züge von Pferden und Maultieren und noch vieles andere.“ Ganz Jerusalem war auf den Beinen, als am 18. Dezember 1914 der Einzug des Kommandanten Dschemal Pascha mit seinen Truppen erwartet wurde. So lebhaft sonst der Orientale ist, so stumm und ruhig verhält er sich bei feierlichen Aufzügen als Zuschauer: er ist dann einfach in Anschauung versunken und scheint mit dem Schauen vollauf beschäftigt zu sein. Nur zwei Tage später zog der Vorsteher der Schechs von Medina mit der sogenannten Heiligen Fahne in Jerusalem ein.

Die langen Kamelzüge, von denen besonders die aus der Gegend von Aleppo und den noch nördlicher gelegenen Provinzen großes Aufsehen erregten, die von 6 bis 7 strammen Büffeln gezogenen Kanonen, die Abbildungen von Kriegsschiffen, Unterseebooten, Geschützen und Flugzeugen jeder Art nebst den Erklärungen, die das Volk sich dazu machte, regten die orientalische Phantasie mächtig an, zumal sichere Nachrichten fehlten. So wußte einer zu berichten: „Bei Smyrna erschienen 15 englische Kriegsschiffe und verschwanden plötzlich unter dem Wasser. Als sie nicht mehr auftauchten, fuhr man nach einigen Stunden dorthin und fand von den Schiffen keine Spur. Da kam dann nach Jerusalem der Befehl, alle noch waffenfähigen Männer in die Nähe des Toten Meeres zu schicken, ob nicht etwa die Schiffe dort auftauchen würden.“ „Denn“, so schloß der kundige Gewährsmann seine haarsträubende Geschichte, „die Engländer sind Teufelsterle, sie fahren nicht nur auf dem Wasser, sondern auch unter dem Wasser.“ — Die vielen tausende Kamele waren zuletzt den Leuten ein Rätsel, bis ein findiger Kopf darauf kam: „Man will 2000 Kamele



in den Suezkanal treiben, die werden ihn entweder auslaufen oder verstopfen.“ — Andere wieder meinten, als sie Soldaten mit Spaten und Schaufeln sahen: „Man will den Kanal mit Sand zuschaufeln.“ Und als eines Tages alle Säcke requiriert wurden, war es todsicher, daß man die Säcke mit Sand füllen wolle, um den Kanal auszufüllen. — Diese harmlosen Schöpfungen der Volksphantasie sollten hier nicht unterdrückt werden, da das Bild bald dunklere Farben aufweisen wird. Doch ehe wir dazu übergehen, wollen wir noch einer Parade beiwohnen. „Ganz Jerusalem zieht an einem solchen Paradedag hinaus nach dem an der Straße nach Bethlehem sich weit ausdehnenden Platze. Die Dächer und die Straßen sind besetzt von den arabischen Frauen, deren Gestalt, Gesicht und Hände in weiße Überwürfe gehüllt sind, und deren Antlitz noch besonders verschleiert ist. Juden und Jüdinnen, Felslachen und Beduinen aus der nähern und weitem Umgebung der heiligen Stadt drängen sich auf dem Wege, den die Fußtruppen nehmen werden, oder halten die benachbarten Felder und Wiesen besetzt. Dort auf der Ebene Rephaim stellt sich das Heer in langen feldgrauen Reihen auf, hoch darüber flattert die feuerrote Türkenfahne mit weißem Halbmond. Fanfaren ertönen, sobald des Großherrn oberster Stellvertreter auf einem Schimmel in Begleitung von einem glänzenden militärischen Gefolge herangesprengt kommt. Zur Seite Dschemal Paschas reitet bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sein Generalstabschef, der Oberst v. K.“ Mancher Bauer, der die Waffenbrüderschaft der Deutschen und der Türken beobachtet, reimt sich seine Verschen zusammen und gibt gute Ratschläge, von denen ein harmloser lautet: „O Deutscher, laß das Schweinefleischessen. Folge dem Muslim und trink Brunnenwasser. Laß den Schinken und den Wein und folge den Rosineneßern.“ —

Nur zu bald wurden die Zeiten ernster. Es zieht zwar der Krieg nicht selbst verwüstend durchs Land, aber seine traurigen Gefährten, **H u n g e r** und **K r a n k h e i t**, stellen sich ein. Sie kommen auf den Flügeln jener Feinde, von denen der Prophet Joel in alter Zeit schrieb: „Vor ihnen erheben die Völker, und jedes Angesicht verliert die Farbe . . . Sonne und Mond verfinstern sich, die Sterne verlieren den Glanz.“ Wie in biblischer Zeit das Volk Israel, so geriet im ersten Kriegsjahr Jerusalem und das ganze Land in Angst und Schrecken, als Mitte März gesagt wurde, daß die **H e u s c h r e c k e n** Palästina bedrohten. Schon hoffte man, sie seien eines andern Weges gezogen, als plötzlich am 22. März gerade um die Mittagszeit dunkle Wolken den Himmel von Norden her verdüsterten. Bald flogen sie über Jerusalem hinweg, und jetzt glitzerten sie in der Sonne wie Schneeflocken. Drei lange



Stunden dauerte der Zug, und Millionen und Millionen flogen gegen Südost. Desgleichen wieder am 26. März und später öfters. Bei Bethlehem und in der Jassaebene ließen sie sich nieder und erhoben sich, nachdem sie ihre Eier in den Boden gelegt. Die nach einigen Wochen ausschlüpfende Brut ist die schlimmste Plage, die man sich denken kann. Die Regierung bot alles auf, um zu retten, was zu retten war. Es erfolgte eine allgemeine Mobilmachung: jede männliche Person von 15 bis 60 Jahren hatte mitzuwirken an der Vernichtung der Heuschrecken, ihrer Eier und ihrer Brut. Jeder war verpflichtet, eine bestimmte Menge Eier zu suchen und abzuliefern.

Hunger und Elend waren der Bevölkerung schon durch verschiedene andere Umstände recht nahe gerückt. Es fehlte an Geld, und die Aussichten auf Gelderwerb waren gering, da der überseeische Handel vollständig daniederlag. In Friedenszeiten liefen in Jassa jährlich gegen 2300 Schiffe ein und aus, und im zweiten Hafen des Heiligen Landes, in Haifa, am Fuße des Berges Karmel, verkehrten über 600 Dampfer und über 700 Segler. Es unterblieb der Export der Apfelsinen, sonst jährlich eine Million Kisten im Werte von beinahe 5 Millionen Mark, und der palästinensische Wein (die Juden allein produzieren annähernd 50 000 Hektoliter), der hauptsächlich in Ägypten, aber auch in Deutschland, Rußland, England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika abgesetzt wurde, fand nicht die gewohnten gutzahlenden Käufer. Neue Absatzstellen waren noch nicht vorhanden. Im folgenden Jahre gab es nur wenige Früchte, die zu guten Preisen in Damaskus verkauft wurden. — Eine Kriegsindustrie, die in Deutschland z. B. dem einfachen Arbeiter und selbst der ungelernten Arbeiterin einen befriedigenden Lohn gewährt, kennt man in Palästina nicht. — Es fehlt an Verbindung mit andern Ländern und sogar mit den andern Provinzen des türkischen Reiches. Die Zufuhr von auswärts war vom ersten Kriegsjahr an abgeschnitten. Im Süden und Osten die Wüste, im Westen das Meer, auf dem nur feindliche Schiffe sich frei bewegten. Es blieb also nur eine mangelhafte Verbindung mit den nördlichen Provinzen: je ein Schienenstrang im West- und im Ostjordanland und nicht sehr zahlreiche Wege, die zu manchen Zeiten unter gewaltigen Regengüssen stark zu leiden hatten. Aber was nützen die Wege, wenn fast alle Lasttiere für militärische Zwecke beschlagnahmt sind? Aus dem Ostjordanland hätte man Getreide herbeischaffen können, aber es fehlten die Transportmittel. Die zahlreichen Klöster, die, von ihrer eignen Heimat unterstützt, stets dem Hungrigen in der Not ein Stück Brot gegeben und manchen Arbeitswilligen beschäftigt, waren geschlossen. Was sie gerade jetzt hätten leisten können, zeigt uns die Opferfreudig-



kelt der PP. Franziskaner in Jerusalem. Nach einer Mitteilung verabreichten sie täglich an 160 Personen in Jerusalem die notwendige Nahrung und unterstützten außerdem in Beihlehem, St. Johann und Jerusalem 300 Familien mit Brot, und nach einer andern Mitteilung wurde schon im Dezember 1914 im Franziskanerkloster St. Salvator zu Jerusalem für 1000 Personen das Brot gebacken, später sogar jeden Tag für über 2000 Arme. Nicht so glänzende Ziffern kann das deutsche katholische Pilgerheim, das St. Paulus-Hospiz, aufweisen, doch half es nach Kräften u. a. durch Einrichtung von drei Suppentagen wöchentlich für 30 bis 40 Arme. Da außerdem im ersten Kriegsjahr, wie schon bemerkt, die Heuschrecken den armen Bewohnern das Beste ihrer Nahrung von den Feldern weggestressen, so begreift man leicht, daß die Not im ersten Kriegsjahr bei recht vielen einkehrte, wo es schon in Friedenszeiten sehr knapp hergeht. Im Jahre 1916 besserten sich die Verhältnisse ein wenig, da eine genügende Ernte erzielt wurde, doch mußte auch jetzt das Getreide wieder an erster Stelle für die Armee reichen, die gegen Ägypten aufgestellt ist.

Daß unter solchen Umständen der gesundheitliche Zustand des Landes und besonders Jerusalems stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, läßt sich leicht begreifen. Die Spitäler mußten in erster Linie dem Militär dienen. Deutsche Ärzte machten alle Anstrengungen, um dem Übel Einhalt zu tun. Die äußern Schulen wurden zeitweilig geschlossen, die innern durften weiterarbeiten. Der hochwürdigste (lateinische) Patriarch schrieb die Oracion aus der Messe „Zur Abwendung großer Sterblichkeit oder zur Zeit der ansteckenden Krankheiten“ vor. Es waren viele Todesfälle zu beklagen. „Übertragen wird die Krankheit“, so behauptete man, „durch jene hüpfenden schwarzen Tierchen, von denen man jetzt merkt, wie gefährlich sie sein können. Das zeigt sich überall im täglichen Verkehr. Man scheut sich, einander zum Gruße die Hand zu reichen, denn man könnte dem andern den Tod zum Gruße bringen. So zieht die Seuche durch Stadt und Land. Niemand ist vor den flinken Todesträgern sicher. Darum sind auch in der kleinen deutschen Kolonie schon manche eines plötzlichen Todes verblieben.“

Von blutigen Kämpfen wurde Palästina bis jetzt verschont. Es gelang dem Feinde noch nicht, bis in die eigentlich bevölkerten Landstriche vorzudringen, wenn er ihnen auch bedeutend nahe kam, bis Gaza, wo feindliche Angriffe in zwei blutigen Kämpfen abgeschlagen wurden.

An sonstigen feindlichen Handlungen ist nur zu erwähnen, daß die beiden Hafenstädte Jaffa und Haifa einigemal dem Feuer feinds



licher Schiffe ausgesetzt waren. Es wurde kein größerer Schaden verursacht. Die Eisenbahnen liegen von der Küste entfernt, so war für sie nichts zu befürchten. In der nächsten Umgebung von Jaffa, Haifa und Akka ist jeder Bahnverkehr unterbrochen. Feindliche Flieger belästigten zu wiederholten Malen die Bevölkerung der Küstenstriche. Am 2. August 1916 machten vier englische Flugzeuge, die unter dem Schutze französischer Torpedozerstörer aufgestiegen waren, einen Angriff auf die Eisenbahnstation el Fule wenige Stunden von Nazareth, sie näherten sich auch der Stadt Nazareth, wurden aber durch die türkische Artillerie zur Rückkehr gezwungen. Jerusalem blieb lange Zeit von feindlichen Fliegern verschont, am 26 Juni 1917 jedoch wurden 50 Bomben in der Nähe der Heiligen Stadt abgeworfen. —

Der Krieg und seine Wirkungen auf einzelne Gruppen der Bevölkerung. Wir erwähnen die Juden besonders deshalb, weil sie an Zahl und Vermögen alle Nichtmohammedaner überreffen. Sie machen mindestens den siebten Teil der palästinensischen Bevölkerung aus: ungefähr 100 000 (nach andern sogar 120 000) unter den 700 000 Einwohnern des Landes. Ungefähr 35 000 sind erwerbstätig, und gegen 8000 haben sich im Laufe der letzten 35 Jahre in mehr als 40 Kolonien dem Landbau gewidmet. Weite Länderstriche sind in ihren Besitz übergegangen, nach einigen 35 000, nach andern 50 000 Hektar (d. h.  $1\frac{1}{2}$  Prozent der Bodenschfläche Palästinas, noch andere schreiben: „Ein Fünftel des ganzen Landes gehört ihnen jetzt“); „wohl 150 Millionen (nach andern 120 Millionen Mark) jüdisches Kapital sind in Palästina angelegt worden, um etwa 8000 Juden als Winzer und Ackerbauer sesshaft zu machen.“

Vor vierzig Jahren sah es anders aus. Damals betrug die Zahl der Juden nur 25 000, seit 1881 aber stieg sie in Jerusalem von 13 900 auf 75 000, in Haifa von 200 auf 3500 und in Jaffa gar von 100 auf 12000. Der Nationalität nach überwiegen die russischen Juden, die Kapitalien dürften zum größten Teil aus England, Frankreich und Rußland stammen, in den jüdischen Schulen des Orients war der französische Einfluß außergewöhnlich stark. Auf den Ursprung der Kapitalien deuten schon die Namen einiger Unternehmungen hin; „Tatsache ist, daß die vier hauptsächlichsten Hilfsorganisationen: die Jewish Colonisation Association (Jca), der Jewish Colonial Trust, die Palestine Land Development Company und die Anglo-Jewish Association englische Institute sind,“ die Jewish Colonisation Association hat ihren Sitz in Paris, der Jewish Colonial Trust in London, ihm gehört als Tochterinstitut The Anglo Palestine Company an; außer



dem haben wir noch ein „Odeffaer Komitee zur Beförderung des Ackerbaues und des Handwerks unter den Juden in Syrien und Palästina“. Für den französischen Einfluß in manchen Schulen spricht der bloße Name der Alliance Israélite Universelle. Dr. Elias Auerbach sagt darüber in seiner Broschüre „Palästina als Judenland“ (Berlin 1913, herausgegeben vom Aktionskomitee der Zionistischen Organisation): „Wenn man von jüdischen Schulen im Orient spricht, gebührt das erste Wort der Alliance Israélite Universelle . . . Ihr Einfluß ist ein ungeheurer, ihre Autorität bei den Juden eine absolute, sie gilt als Vertreterin der Judenheit, und die Leiter der Alliance-Schulen von Langer bis Bagdad und Teheran sind oft genug als jüdische Konsuln betrachtet worden . . . Es war und ist ein Grundfehler, daß die Alliance die orientalischen Juden französisieren will. Dem französischen Einfluß hat sie damit genützt . . . es wird nicht nur die französische Sprache gelehrt, sondern auch in ihr unterrichtet . . . und statt der Hinweise auf die eigne ruhmreiche (jüdische) Geschichte erhalten die Schüler französische Ideale.“ Davis Erietsch aber schreibt: „In Frankreich hat die Alliance Israélite Universelle die Errichtung eines jüdischen Weltbundes versucht, der unter dem Einfluß französischer Sprache, Kultur und Politik stehen sollte . . . Zur Zeit der Begründung der Allianz (im Jahre 1860 zu Paris) gab es keine 50 000 französische Juden.“

Den meisten Anstoß erregte wohl die Nationalität der Juden bei der türkischen Regierung. Hierzu bemerkt Davis Erietsch: „Beim Eintritt der Türkei in den Weltkrieg sah man sich vor die schwierige Frage gestellt, welches Verfahren den Juden fremder Staatsangehörigkeit gegenüber anzuwenden sei. Hauptsächlich handelte es sich um russische Juden, die in einer Zahl von nicht viel weniger als 100 000 in Palästina lebten“ und ihre russische Staatsangehörigkeit bisher behalten hatten. All diesen bot die Türkei die Naturalisation an und erwies ihnen dabei „jedes erdenkliche Entgegenkommen“. „Obwohl es bei der lokalen Durchführung dieser Maßnahmen nicht ohne Störung abging (bekanntlich wanderte ein Teil der Juden aus Palästina nach Ägypten ab), kann man doch heute schon sagen, daß die in Palästina lebenden russischen Juden bis auf einen kleinen Rest bereits naturalisiert sind, und daß auch die noch nicht naturalisierten in keiner Weise als feindliche Untertanen betrachtet oder behandelt werden.“

Überhaupt sind die Juden von den Jungtürken sehr vornehm behandelt worden. „Das neue Regime in der Türkei achtet die Rechte der Juden besser als die Praxis der Volksvertretung in allen andern Ländern. Den ottomanischen Juden wurden vom ersten Parlamente



an die ihrer Zahl zukommenden Sitze im Parlamente eingeräumt, obwohl die Juden nirgends im Reiche innerhalb eines Wahlkreises die erforderliche Zahl von 100 000 Seelen aufwiesen. In Anbetracht ihrer Gesamtzahl von etwa 400 000 über das ganze Reich verstreuter ottomanischer Juden neben annähernd 100 000 Juden fremder Staatszugehörigkeit, die hier nicht in Betracht kommen konnten, erhielten die Juden vier Sitze zugebilligt, wobei man dafür Sorge trug, daß die jüdischen Volksvertreter von den vier Städten gewählt wurden, die die größten Judengemeinden beherrschten. Es waren dies Konstantinopel, Salonik, Smyrna (obgleich es in ganz Kleinasien nicht mehr als 60 000 Juden gibt) und Bagdad. Seit dem Verlust von Salonik usw., wodurch die jüdische Gesamtziffer des Reiches um ungefähr 100 000 zurückging, ist auch die Zahl der Parlamentssitze auf drei zurückgegangen" (Davis Trietsch).

So wird man leicht begreifen, daß die Juden des Heiligen Landes wohl an den allgemeinen Lasten des Krieges zu tragen haben, daß sie aber keinen besondern Leiden unterworfen waren. Selbst den oben erwähnten Alliance-Schulen ist es nicht allzu schlecht ergangen. — Und Hilfe kam den palästinensischen Juden von auswärts in großartiger Weise. „Zur Unterstützung der unter den gegenwärtigen Kriegs- und Teuerungszeiten in Palästina nothleidenden Juden werden monatlich (aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas) 200 000 M. abgeschickt, während die Juden Deutschlands in diesem Jahre 130 000 M. hierfür gesteuert haben . . . Schon einmal, am Anfang des Krieges, hat die amerikanische Regierung ein Kriegsschiff mit Getreide, Mehl, Nahrungsmitteln, Kleiderstoffen, den Gaben amerikanischer Juden für ihre nothleidenden Stammesbrüder in Palästina, abgesandt. Im Februar 1916 ist abermals ein solches amerikanisches Kriegsschiff dorthin gefahren.“ Außerdem war während des Krieges der amerikanische Botschafter in Konstantinopel, Henry Morgentau, selbst Jude; er versicherte in einer jüdischen Versammlung in Newyork, „daß die türkische Regierung die Juden sehr gut behandle. Einen besonders starken Eindruck habe es auf die Türken gemacht, daß Amerika sich um das Los der palästinensischen Juden kümmere. Man habe türkischerseits gesehen, daß hinter den Juden eine so starke Regierung wie die amerikanische stehe, die bereit sei, die jüdischen Interessen zu verteidigen und die nothleidende jüdische Bevölkerung Palästinas vor dem Hunger zu schützen.“ Dementsprechend konnte die „Jüdische Rundschau“ melden: „Die (türkischen) Behörden betrauen gerne Juden mit öffentlichen Arbeiten. Die Verwaltung der Farm bei Latrun, die früher den Trappisten gehörte, wurde dem Juden Busekela übergeben. Eine Farm



im Libanon, die früher den Jesuiten gehörte, steht unter der Verwaltung des Juden Apfelbaum." —

Bedeutend schlimmer erging es den k a t h o l i s c h e n Anstalten der feindlichen Verbündeten und allen jenen, die einmal den Schutz Frankreichs verkostet hatten, d. h. allen, abgesehen von den deutschen und österreichischen Werken. Um das in etwa zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß in Jerusalem allein gegen 20 französische Anstalten bestanden. In Jerusalem und Umgebung aber zählte man 30 verschiedene Klöster. Die italienischen Schwestern entfernten sich gleichfalls zu Beginn des Krieges, so blieben von den 30 Genossenschaften nur noch: Franziskaner, österreichische Barmherzige Brüder, einheimische Rosenkranzschwestern, deutsche Borromäerinnen, deutsche Benediktiner und deutsche Lazaristen. Das Kloster der französischen Dominikaner wurde in einen Serail (Regierungsgebäude, Sitz des Gouverneurs und der Polizeipräfektur) umgewandelt, das Kloster und die Schule der französischen Weißer Väter wurde wieder eine mohammedanische Schule, andere Klöster und Anstalten mußten als Kasernen, Hospitäler, Genesungsheime usw. dienen. Große Verdienste erwarben sich die Franziskaner um die katholische Sache, da in ihrem Pilgerheim vorläufig eine große Anzahl französischer Schwestern untergebracht wurde. Am Vorabend von Weihnachten (1914) und am Feste selbst mußten sämtliche Schwestern der feindlichen Länder abreisen. Alle Bemühungen, um ihnen die Erlaubnis zu verschaffen, als Krankenpflegerinnen zu bleiben, waren vergebens. Der Rote Halbmond, besonders der jüdische Teil, hatte erklärt, er würde für Krankenpflegerinnen hinreichend sorgen. — Die Vinzenzschwestern mußten leider auch ihr großes Haus in der Nähe der Jaffastraße verlassen, ihre Pfleglinge, die armen Blinden, Tauben, Stummen, Lahmen, erhielten die Gobatschule, nicht weit von der deutschen Kirche Maria Heimgang auf dem Sion zugewiesen, während die Regierung das Kloster der Vinzentinerinnen zum staatlichen Zentralwaisenhaus bestimmte. Wie Kenner in frühern Jahren über das Wirken der katholischen Schwestern in Jerusalem dachten, sagt uns der Abteilungsvorsteher am Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten zu Hamburg, Prof. Dr. P. M ü h l e n s: „In den Hospitälern selbst herrscht Ordnung. Die von Berufsschwestern aller Konfessionen versehene Krankenpflege funktioniert gut.“ Das vorgenannte Haus der Vinzenzschwestern muß ihm wohl besonders gefallen haben, denn er schreibt: „Außer in den Krankenhäusern wird auch noch in andern Wohltätigkeitsanstalten nach den verschiedensten Richtungen hin für Kranke, Krüppel, Greise, Schwachsinnige und Blinde in uneigennützigster Weise gesorgt,



so insbesondere in dem hervorragend organisierten Niesenbau, genannt »Arche Noah«, geleitet von den katholischen Bingenzschwestern. In dieser Anstalt sahen wir fast alle Klassen der armen und leidenden Menschheit. Für einen jeden wurde von den unermüdblichen Schwestern, denen ihre Klientel gruppenweise zugeteilt waren, gesorgt. In den zugehörigen Schulen wurden die Kinder vorzüglich unterrichtet.“ Wenn dieses Haus endgültig als staatliches Zentralwaisenhaus eingerichtet werden sollte, so wäre das auch in anderer Hinsicht noch tief zu beklagen. Man kann unmöglich die christlichen und katholischen Waisenkinder mit mohammedanischen und jüdischen in einer Anstalt zusammen erziehen. Ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen, wenden wir uns dem lateinischen Patriarchat zu. Dieses ist keine französische und keine italienische Einrichtung, sondern eine katholische Diözese, deren Angehörige türkische Untertanen sind. Durch die merkwürdigen, geschichtlich gewordenen Verhältnisse stand es freilich unter französischem Protektorat. Man kann das bedauern, aber niemand, der Sinn für seit Jahrhunderten bestehende Verträge und erworbene Rechte hat, kann der Kirche daraus einen Vorwurf machen. Das lateinische Patriarchat wurde neu gegründet im Jahre 1848. Ihm unterstehen die Katholiken, die die heilige Messe nach östlichem Ritus und in lateinischer Sprache feiern. Der Patriarch war als solcher von der Regierung nicht offiziell anerkannt, d. h. nicht in der Weise wie der griechische, armenische, syrische usw. Er selbst und seine Geistlichkeit lebten aber immer in gutem Einvernehmen mit der Regierung, und sie wurden auch von dieser berücksichtigt. Es unterstehen dem Patriarchen 41 Pfarreien, davon liegen 37 in Palästina. Neun dieser Pfarreien des heiligen Landes werden von den Franziskanerpatres geleitet, eine von den Karmelitern, und 27 werden durch den Patriarchen mit seinen Diözesanpriestern besetzt. Vor dem Kriege zählte man 46 Weltgeistliche, jetzt (im Jahre 1917) nur noch 27. Die Gesamtzahl der Katholiken in den letzterwähnten 27 Patriarchalpfarreien beträgt nur ungefähr 5000 Seelen. Sie leben weit zerstreut, so daß zu ihrer Pastorierung eine große Anzahl Priester nötig ist. Es gibt wohl sicher mindestens 8 Pfarreien oder sagen wir lieber Missionsstationen von weniger als 100 Gläubigen, aber jede Missionsstation hatte zugleich eine Schule für Knaben und eine für Mädchen. An letzteren arbeiteten meistens die eingeborenen Rosenkransschwestern und neben ihnen hier und da auch Josephschwwestern, Damen von Nazareth und weltliche Lehrerinnen. Die Schulen sind alle geschlossen worden. Nur eine kleine Pfarrei in der Nähe von Nazareth (mit ungefähr 300 Seelen) erhielt bis jetzt Erlaubnis, wieder eine Schule



zu eröffnen. Dieser Kriegsschaden ist gar nicht abzuschätzen. Sieben Missionsstationen sind ohne Priester, vier haben heute je einen Priester weniger als vor dem Kriege. War der lateinische Patriarch schon früher unserer Unterstützung bedürftig, so jetzt um so mehr. Wer hier helfen kann, tut ein gutes Werk. Der Deutsche Verein vom Heiligen Lande, der sich von jeher die Unterstützung des lateinischen Patriarchats mit zur Aufgabe gemacht, ist gern bereit, Gaben für die bedürftigen Missionen des Heiligen Landes entgegenzunehmen und weiter zu befördern. (Näheren Aufschluß gibt der Generalsekretär Lünkens, Cöln, Mohrenstraße 18.)

Nun noch ein Wort von der Wirksamkeit des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande während des Weltkriegs. Er unterhält oder unterstützt verschiedene gerade jetzt sehr wichtige Werke in Jerusalem, Haifa und Tabgha am See Genesareth nebst einer Anzahl Dorfschulen in Galiläa. In Jerusalem hängen von ihm ab vor allem die prächtige Kirche Mariä Heimgang auf dem Sion. Die an dieser Kirche wirkenden deutschen Benediktiner hatten Gelegenheit, sich etwas der armen Blinden, Lahmen, Krüppel usw. anzunehmen, die, wie oben erwähnt, in der Nachbarschaft untergebracht wurden. Einer der Patres konnte als Feldgeistlicher den katholischen deutschen und österreichischen Soldaten beigegeben werden, zugleich nahm er sich der deutschen Barmherzigen Schwestern im Wüstenlazarett an. Nach echter Benediktinerart machte er in den weit entlegenen Gegenden, wohin der Krieg ihn führte, verschiedene wissenschaftliche Beobachtungen. — Eine zweite Anstalt des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande ist die katholische Mädchenschule im sogenannten alten Hospiz. Deutsche Schwestern vom hl. Karl Borromäus wirken an der Schule im Auftrage und auf Kosten des Vereins. Es ist das jetzt die einzige katholische Mädchenschule in Jerusalem. Nachdem die verschiedenen finanziellen und andern Schwierigkeiten des ersten Kriegsjahres überwunden, kam sie im zweiten Kriegsjahr wieder auf die gewohnte Zahl der Schülerinnen, und wies im dritten sogar 50 Schülerinnen mehr auf als in Friedenszeiten. — Mit mehr Schwierigkeiten hatte das vom Deutschen Verein vom Heiligen Lande dem St. Paulus-Hospiz angegliederte kleine Lehrerseminar zu kämpfen. Die Seminaristen waren bei Ausbruch des Krieges in den Ferien, die Lazaristenpatres mußten mit Ausnahme des Superiors in die Heimat zur Stellung, dazu kamen in den ersten Monaten Nahrungsvorgen. Im Jahre 1915 besserten sich die Verhältnisse, die Patres waren zurückgekehrt, man gewann allmählich eine Übersicht über den wahrscheinlichen Lauf der Dinge. So konnte im Oktober des Jahres 1915 nicht nur die unterbrochene Arbeit wieder



aufgenommen werden, man konnte sogar an die so notwendige Erweiterung des Seminars herantreten. An eine Gründung neuer Schulen war ja gar nicht zu denken, so blieb denn das Lehrerseminar und sein Ausbau die einzige katholische Knabenschule Jerusalems. Aber selbst diese Erweiterung einer schon seit Jahren bestehenden Schule traf auf große Schwierigkeiten. Wir wollen aber hoffen, daß sie jetzt endgültig überwunden sind zum Besten der katholischen Sache, zur richtigen Würdigung der deutschen Arbeit und auch zum Nutzen der einheimischen Regierung. Es muß ja der türkischen Regierung diese Entwicklung des katholischen Lehrerseminars recht sein, würde sie gehemmt, so müßte sich die katholische Bevölkerung sagen, daß man direkt ein katholisches Unternehmen treffen will; für die richtige Einschätzung des deutschen Wirkens im Orient aber ist diese Erweiterung nützlich; da verschiedene protestantische Anstalten ungestört an der Arbeit sind, könnte sich den orientalischen Katholiken der Gedanke aufdrängen, daß den Deutschen wenig an den Interessen der Katholiken liege, zumal sie wissen, daß ein Deutscher in Konstantinopel Berater in Schulsachen ist. — Kommen wir endlich noch auf das deutsche Pilgerheim, das St. Paulus-Hospiz. Selbst im Kriege konnte es noch einmal seinem vorzüglichen Zwecke, Jerusalempilger aufzunehmen, dienen. Im Mai 1916 kamen 400 österreichische Feldgrauen aus der Wüste zum Besuch der heiligen Stadt. Unter entsprechender Führung pilgerten sie 3—4 Tage hindurch zu den verschiedenen heiligen Stätten; auch wurde Gelegenheit geboten zum Empfang der heiligen Sakramente und zu einer gemeinschaftlichen heiligen Kommunion. Nachdem sie wieder nach Bersabee zurückgekehrt waren, folgte eine zweite Gruppe. In der übrigen Zeit bot das Hospiz unsern Feldgrauen vorübergehend einen Ruhepunkt, so hauptsächlich im Jahre 1915. Vom 2. Januar bis Ende März des Jahres 1916 wurde das Hauptquartier der Expeditionsarmee in das St. Paulus-Hospiz verlegt, vom Juni 1916 ab dient es als Genesungsheim für deutsche Soldaten. Mancher Pilgerschein ist in der Zeit von den Soldaten an ihre Lieben in der Heimat gesandt worden. Leider sind die 1000 Pilgerscheine, die noch aus der Friedenszeit stammten, vergriffen. Einer der Lazaristenpatres wurde zum Feldgeistlichen und später zum Garisonspfarrer von Jerusalem ernannt. — Tabgha und die Schulen, die der Verein in mehreren Dörfern Galiläas unterhält, hatten nur unter der allgemeinen Kriegsnot zu leiden. — Die Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus, die teils in den Anstalten des Deutschen Vereins arbeiten, teils selbständige Häuser haben, erwarben sich große Verdienste durch Pflege der kranken und verwundeten Sol-



daten in der Wüste und später in Nazareth. In Haifa in der Wüste starb eine Schwester in Ausübung ihres Berufs, weitere drei Schwestern starben außerhalb des Heiligen Landes (2 in Damaskus, 1 in Aleppo) an den Krankheiten, die sie sich bei der Pflege der Soldaten zugezogen hatten.

Zweimal wurde schon die Liebestätigkeit der Franziskanerpatres erwähnt; gerne wären wir hier in längerer Ausführung auf ihr Wirken während des Krieges zurückgekommen. Sie können dem Buche, in dem ihre Mühen und Leiden im Heiligen Lande verzeichnet stehen, ein neues Blatt hinzufügen. Für Einzelheiten fehlen augenblicklich noch die nötigen Angaben; in neun Ortschaften des Heiligen Landes versehen sie den Pfarrdienst und fühlen damit die Leiden und Opfer von 13 000 Gläubigen als die ihrigen. —

In Palästina hat der Krieg gewirkt wie in unsern Ländern: er hat vieles zerstört und auch wohl einiges Gute gezeitigt. Die Heilige Stadt bietet ein besseres Straßenbild als früher. Besondere Sorgfalt wandte man der Jaffastraße zu. Was hier im Wege stand, wurde einfach niedergedrückt, das hätte im Frieden jahrzehntelange Unterhandlungen erfordert bei zweifelhaftem Erfolg. Auch neue und bessere Wege wurden im Kriege gebaut, da die Eisenbahnen militärischen Zwecken dienen mußten. Zum Wegebau wurden besonders die einheimischen Christen herangezogen, soweit sie vom eigentlichen Waffendienst frei blieben. Die schon bestehenden Eisenbahnen wurden in der Weise erweitert, daß man jetzt von Damaskus bis Bersabee den Zug benutzen kann.

Wie wird sich die Zukunft des Heiligen Landes gestalten? — Welche Aussichten hat die katholische Sache im Heiligen Lande? Diese Fragen lassen sich nicht so einfach beantworten. Statt Theorien aufzustellen, möge der Leser vielmehr auf die Seite derjenigen treten, die da durch Taten mitwirken an einer guten Zukunft des Heiligen Landes, das geschieht durch Anschluß an den Deutschen Verein vom Heiligen Lande (Adresse: Generalsekretär Lünstens, Köln, Mohrenstraße 18). Auf die Frage, nach den Aussichten des Katholizismus gibt es keine andere sichere Antwort als das Gebet, das der Priester so oft in der österlichen Zeit spricht: „Dicite in nationibus, quia Dominus regnavit a ligno.“ Ohne Schwierigkeiten und Kreuz gibt es keinen Fortschritt der katholischen Sache. Solange sich Männer finden, die treu zum Kreuze stehen und das Kreuz lieben und hochhalten, wird der Herr herrschen und seine Kirche, und keine irdische Gewalt kann das verhindern.